

Die olympischen Spiele der Alpen

Der Zusammenhang von Volkskultur und Sport¹

Abstract: *The Olympic Games of the Alps: The connection between ethnological customs and sports.*

The relationship of popular competitions and modern sport has been the subject of several examinations, where the second is often seen to have developed from the first. Often it is assumed that popular competitions are the "losers" and sport is the "winner" of modernism. Seen from an ethnological perspective the author proposes a different interpretation: he dismisses the assumption of continuous process, underlines gaps and ruptures and tries to point out parallel tendencies. The essay will mainly focus on the illustration of the development of sport and popular contests, where both had contrary traits but were part of an identical process of modernization. In this process the role of ethnology can be seen as that of a mediator. Its representatives analyzed and described the research area with "sportive" definitions and were therefore able to trace it into the present. By this method the differences between sport and popular contests have surprisingly enough been almost dissolved.

Zusammenfassung

Das Verhältnis von populären Wettkämpfen und modernem Sport ist bereits mehrfach untersucht worden. Meist werden erstere als Vorformen interpretiert, oft wird angenommen, daß Volkswettkämpfe als Verlierer gelten, Sport hingegen als Sieger der Moderne anzusehen ist. Die hier vorgeschlagene ethnologische Argumentation versucht eine andere Interpretation: Sie geht von wenigen Kontinuitäten aus, betont Brüche und verweist auf Parallelen. Vor allem aber wird versucht, die Entwicklung von Sport und Volkswettkämpfen als einen zwar an zwei Polen angelegten, aber doch identischen Prozeß der Modernisierung zu interpretieren. Gerade der volkskundlichen Betrachtungsweise kam dabei eine besondere, eine vermittelnde Aufgabe zu. Denn ihre Fachvertreter argumentierten zur Beschreibung und Analyse des Forschungsfeldes mit "sportlichen" Begriffen und Inhalten und ermöglichten damit eine Tradierung bis in die Gegenwart. Sport und Volkswettkämpfe sind sich dabei erstaunlich nahe gekommen.

Selten ergeben sich erwünschte Zusammenhänge derart direkt: Die englische Olympiasiegerin von Barcelona, die Weltmeisterin und Weltrekordlerin im 400 Meter-Hürdenlauf von Stuttgart 1993 Sally Gunnell, hatte als Bauerntochter ihre ersten sportlichen Erfahrungen beim "Eierlaufen". Später übte sie das Überspringen von Strohballen auf den elterlichen Feldern; von da an, so wird von der Sport-Presse² kolportiert, war der Weg zur international anerkannten Leichtathletik nicht mehr weit.

Komplexer aber, als es dieses Beispiel vermuten läßt, ist der hier zu behandelnde Kontext von Sport und Volkskultur. Er ist bereits mehrfach thematisiert worden. Johan Hui-

¹ Diese Studie wurde 1990 als Projekt des "Bundesministeriums für Unterricht und Kunst", Wien sowie der ASK durchgeführt.

² Der Standard, 21./22. 8. 1993.

zinga hat eine deutlich fixierbare Zäsur behauptet: Sport sei eine Kompensation für den "Verlust von Spielformen".³ Manche Volkswundler und Sporthistoriker vertreten die Auffassung, daß in der historischen Volkskultur Elemente eingelagert waren, die als Vor- und Frühformen des Sportes bzw. der Leibesübungen⁴ verstanden werden können.⁵ Davon ausgehend wird zur Darstellung der Spezifik des Sports wiederholt der Vergleich zum Volksspiel gezogen.⁶ Die dafür zitierten Belegstücke stammen aus dem Jahres- (z.B. Wettläufe von Ostern, Ranggeln im Pinzgau), dem Lebens- (Wettläufe bei Hochzeiten) und dem Berufsbrauchtum (Schwertanz der Knappen). Diese Annahmen sind etwa von Stephan Ottermann nicht un widersprochen geblieben.⁷

Eine bilanzierend volkskundliche Betrachtung muß notwendigerweise Korrekturen notieren. Denn der zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende Transformationsprozeß von den Volkswettkämpfen zum Sport war nicht von Kontinuitäten, sondern von Brüchen, manchmal aber auch von parallelen Entwicklungen geprägt. Sport und die populären Volksspiele bestanden auf eine spezifische Art nebeneinander, wobei längerfristig eine deutliche inhaltliche Korrespondenz zu verzeichnen ist. Darauf zielt auch der Titel. Wenn dort von "olympischen Spielen" die Rede ist, dann ist mehr als nur ein Zitat gemeint. Denn Volkswundler versuchten, die von ihnen beschriebenen alpinen Volkswettkämpfe aufzuwerten und ihre ursprünglich kultische und dem Sport ebenbürtige Bedeutung zu behaupten - ganz im Sinne ihres Wissenschaftsparadigmas. Es ist daher notwendig, grundsätzliche Entwicklungen dieses Faches zu skizzieren.

I. Die Volkskunde

Als "Brauchkunst des Leibes und Lebens"⁸ wollte der "Turnvater" Friedrich Ludwig Jahn seine Turnbewegung sehen. Dabei verknüpfte er das Neue, das deutsche Turnwesen, mit dem Althergebrachten, dem Brauchtum. Denn die "Volksfeste", so Jahn 1816, seien durch die Vernachlässigung der "Turnkunst" verkümmert, und auch dem "volkstümliche Spiel" drohe durch "böse Zeitläufte und Ausländerei" der Untergang. Nur durch die Einbindung des im Brauchtum wurzelnden Turnwesens sei dessen "zeitgemäße Wiederbelebung" möglich.⁹

Jahn interessiert hier wegen eines zweiten Grundes: Er gilt als einer der (umstrittenen) Gründerväter der Volkskunde¹⁰, deren Vertreter zahlreiche Schilderungen auch zu den

³ Huizinga, Johan: Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Reinbek b. Hamburg 1987, S. 211 ff.

⁴ Eine regionale volkskundliche Aufistung gibt Klecker, Gertrude: Die Leibesübungen im Brauchtum der Steiermark. (Phil. Diss.) Wien 1960.

⁵ Vgl. zusammenfassend: Beitzl, Richard: Wörterbuch der Deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974 (3. Aufl.), Sp. 910 - 913 (Stichwort: Volksspiel); Jahn, Rudolf (Hg.): Zur Weltgeschichte der Leibesübungen. Festgabe für Erwin Mehl zum 70. Geburtstag. Frankfurt/Main 1960.

⁶ Vgl. Strohmeier, Hannes: Leibesübungen und Leibeserziehung im Prozeß der Modernisierung. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 1/83, S. 3 - 11, hier S. 7.

⁷ Ottermann, Stephan: Läufer und Vorläufer. Zu einer Kulturgeschichte des Laufsports. Frankfurt/Main 1984, S. 123: „Die volkstümlichen Wettläufe, die von der Volkskunde unter Titel wie Spiel und Sport als völkisches Erbe abgehandelt bzw. von der Sportgeschichtsschreibung als Frühform reklamiert werden, haben, betrachtet man die historische Entwicklung genauer, wenig oder gar nichts zu dieser beigetragen.“ - Zumindest den ersten Teil der Aussage halte ich für oberflächlich und wenig differenziert.

⁸ Zit. n. Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumskunde zur Kulturanalyse. Darmstadt 1979, S. 38.

⁹ Jahn, Friedrich Ludwig: Die deutsche Turnkunst. Berlin 1816, S. XVIII und S. 171.

¹⁰ Weber-Kellermann, Ingeborg: Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1969, S. 24 f. Vgl. auch Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkskundsiderologie. Frankfurt a. Main 1971. Hier geht es allerdings nicht vorrangig um Ideologie-, sondern um Traditionskritik.

alpinen Volksspielen verfaßten. Sie taten dies aus unterschiedlicher Perspektive, aber nahezu alle folgten der ungenauen Bestimmung des von Jahr geschaffenen Kunstwortes "Volksthümlichkeit"¹¹, das zum Kitt der deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts werden sollte. Damit sind wichtige Stichwörter gegeben: Volkskundler waren von Anfang an durch die romantische Verlust-Erfahrung einer vom Untergang bedrohten, von der Moderne bedrängten bäuerlichen Welt motiviert. In großer Zahl sammelten, dokumentierten und beschrieben sie Sitten und Gebräuche, Volkslieder und Märchen. Durch diese "mass production of tradition"¹² schufen sie ein Bild von Volksskultur,¹³ das allerdings ein Konstrukt war, denn nicht die meist sehr lokal strukturierte bäuerliche Kultur interessierte, sondern deren Übersetzung in eine nationale Volksskultur.¹⁴ Übersetzung meint mehrere Transformationsprozesse, die auf ein städtisch-bürgerliches und in Österreich auch adeliges Publikum zielten. Volksskultur mußte einer Reinigung (nicht al- Brutalen und Unanständigen), einer inhaltlichen und geographischen Selektion (nicht alles war verwertbar) sowie einer Standardisierung unterzogen werden, um sie dem zu projektierenden nationalen Symbolfundus einverleiben zu können. Diese Bemühungen um Volksskultur waren eingebunden in die Nationalbewegungen des 19. Jahrhunderts. Und wenn damit auch Nationalkultur angesprochen ist, lohnt sich ein europäischer Vergleich, der deutliche, typologisch faßbare Unterschiede aufzeigt.¹⁵

In Frankreich, England, Italien und Spanien waren die nationalen Symbolsysteme städtisch orientiert; die Kultur der bäuerlichen Bevölkerung interessierte wenig oder wurde als eine gesehen, die es erst an das nationale Niveau anzugleichen, zu akkulturieren galt. Volksskultur spielte derart nur eine sehr untergeordnete Rolle. Lediglich an den Rändern mit regionalistisch bzw. separatistisch motivierten Minderheiten wie Schottland, Wales, der Bretagne, dem Baskenland oder Sizilien gewann sie zur Abgrenzung gegenüber der Nationalkultur eine gewisse Bedeutung. Ein konträres Bild dazu zeigt Ost- und Südosteuropa: Hier gehörte die bäuerliche Kultur - bei vielen qualitativen Unterschieden - zum Fundus eines angestrebten nationalen Selbstverständnisses; zuweilen wurde sogar Volksskultur mit diesem gleichgesetzt.¹⁶

Im ungarischen aber auch im deutschsprachigen Raum interessierte Volksskultur zwar ebenfalls, und sie wurde somit - neben Elementen der Hochkultur - zu einem (eher ungeliebten) Teil von Nationalkultur. Dies geschah jedoch auf zwei Ebenen: Anfänglich galt Volksskultur im deutschsprachigen Kulturkreis als Überlieferung des gemeinsamen historischen Erbes, als direktes Zeugnis der "germanischen" Vergangenheit. Erst später betrachtete man sie auch als Teil gegenwärtiger "deutscher" Kultur, die es durch eine Volkstumspflege zu fördern galt. Trotzdem blieb ihre Position, wie auch jene der Volks-

¹¹ Jahn, Friedrich Ludwig: Deutsches Volksthum. Lübeck 1810.

¹² Hobsbawm, Eric J. - Terence Ranger (Hg.): The Invention of Tradition. London - Cambridge 1983, S. 1 - 14.

¹³ Der Begriff Volksskultur ist in der Volkskunde weit umstrittener als in der Sozialgeschichte, vgl. Brückner, Wolfgang: Popular Culture. Konstrukt, Interpretation, Realität. In: Ethnologia Europaea, XIV, 1981, S. 14 - 31.

Zusammenfassend: Kramer, Karl-S.: Volksskultur. Ein Beitrag zur Diskussion des Begriffes und seines Inhaltes. In: Harmening, Dieter - Erich Wimmer (Hg.): Volksskultur - Geschichte - Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, Bd. 7). Würzburg 1990, S. 14 - 29.

¹⁴ Vgl. Johler, Reinhard: Konstrukte: Nationalismus, Regionalismen und Volksskultur - Zum Beitrag der Volkskunde. In: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.): Bericht über den 19. österreichischen Historikertag in Graz v. 18. - 23. 5. 1992 (= Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine, Bd. 28). Wien 1993, S. 313 - 319.

¹⁵ Löfgren, Orvar: The Nationalization of Culture. In: Ethnologia Europaea, XIX, 1989, S. 5 - 24.

¹⁶ Hofer, Tamás: Construction of the "Folk Cultural Heritage" in Hungary and Revival Versions of National Identity. In: Ethnologia Europaea, 21, 1991, S. 145 - 170.

kunde, randseitig. Es gelang dem Fach nur mit Schwierigkeiten, für bestimmte Themen ein Kompetenzmonopol gegenüber den Nachbarwissenschaften zu erlangen. Nur in wenigen Feldern, wie Sitte und Brauch oder Tracht, konnte Volksskunde wirklich reüssieren.

In diesem Umfeld interessierte man sich aber schon früh für die unterschiedlichen Formen der ländlichen Wettkämpfe. Dahinter standen durchaus konkrete Absichten. Karl Weinhold veröffentlichte bereits 1893 im dritten Jahrgang der *Zeitschrift für Volkskunde* einen grundlegenden Aufsatz über den "Wettkampf im deutschen Volksleben". Der germanistisch geschulte Verfasser glaubte, ganz im Sinne der dominierenden Altertumskunde, durch Vergleichen der wenigen schriftlichen Quellen mit der "Beobachtung des Volkslebens" Auskunft über den "Gottesdienst der heidnischen Germanen" erlangen zu können, und nannte selbst das waghalsige Motto dieses Brückenschlags über tausend Jahre: "Der Suchende findet" - in der Gegenwart die Vergangenheit und in der Vergangenheit die Gegenwart. Die vorgetragene Ideenkette ist leicht nachzuvollziehen: Übungen, die körperliche Gewandtheit und Stärke bewiesen, seien wie Wettspiele zur "Erziehung der Menschen" von alters her "bei den meisten Völkern Brauch gewesen. So auch bei den Germanen". Diese Spiele seien so alltäglich gewesen, daß sie mit Ausnahme des "Schwerttanzes"¹⁷, der auch bei Tacitus Erwähnung fand, nicht eigens aufgezeichnet wurden. Aus diesem "germanischen" Kulturfundus hätten sich dann die mittelalterlichen Ritterspiele, und vor allem die Formen des ländlichen Brauchtums weiterentwickelt: "Unter dem Landvolke aber blieben die alten Spiele, die wir in Ring-, Lauf- und Wurfspiele (bei den letzteren die Wetschiessen) teilen können, in lebendiger Übung. Besonders zäh haften sie in den deutschen Alpenländern."

Gemeint waren damit die Schwingfeste der Schweizer sowie die Ringkämpfe der Salzburger, Kärntner und Tiroler, die ein wichtiger "Teil des Kultus der alten Völker" gewesen seien und eine "religiöse Bedeutung" gehabt hätten.¹⁸ Weinholds Aufsatz beinhaltet eine ideologische und eine wissenschaftliche Festlegung. Es ging ihm noch ausschließlich um die Rekonstruktion des historischen Erbes der deutschen Nationalkultur; die Wettkämpfe standen für germanische Relikte, die bruchstückhaft in das 19. Jahrhundert reichten. Gleichzeitig hatte Weinhold die weit diffusere - und im Sinne der Nationalstaatenidee nur wenig dienliche - mythologische Konzeption der "Wald- und Feldkulte" von Wilhelm Mannhardt erweitert.¹⁹ Sein Aufsatz gab zwar noch keine generelle Linie in der Beschäftigung mit den Volksspielen vor, doch er zeigt bereits, wie der volkskundliche Blick auf bestimmte Formen und Inhalte begrenzt war. Dutzende "Schilderer" des "Volkslebens" in Tageszeitungen, gebildeten Wochenjournalen und volkskundlichen Zeitschriften beschrieben in der Folgezeit ihre Beobachtungen. Sie hatten oft noch kein genaues Ziel vor Augen, mußten mit Widerständen rechnen, aber schrittweise präzisierten sie ihre Vorstellungen. 1899 erläuterte etwa der Seitenstettener Professor Robert Weissenhofer kenntnisreich die "Jugend- und Volksspiele in Niederösterreich". Seine Beschreibung kann als exemplarisch für viele seiner Kollegen genommen werden. Auf der Suche nach dem Besonderen mußte Weissenhofer jedoch zugeben, daß die Spiele durch obrigkeitlichen Einfluß für den Beobachter nur mehr wenig "provinziell eigenthümliches" aufzuweisen hätten. Ein durch die Schulpflicht hervorgerufener Verlust wird zwar ange-

¹⁷ Der Schwertanz gehörte denn auch zu den beliebtesten Themen der Volkskunde, vgl. Wolfram, Richard: Schwertanz und Männerbund. Kassel 1935.

¹⁸ Weinhold, Karl: Der Wettkampf im deutschen Volksleben. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 3. Jg., 1893, S. 1 - 23.

¹⁹ Mannhardt, Wilhelm: Wald- und Feldkulte, 2 Bde., Berlin 1904 (2. Aufl.), vgl. etwa Bd. I, S. 392 und 397.

zeigt, der Autor nennt dafür aber auch positive, weil die Brutalität einschränkende Aspekte. Seine Argumentation trennt zwischen ablehnendem bürgerlichen Leserkreis und der damit verbundenen spezifischen Rolle der Volkskundler: "Auch auf die Jugendspiele Kindergarten leitend in dieselben nivellierend eingewirkt, besonders seit die Schule, seit der den, allerdings auch manches allzu Derbe, was der Pädagoge eben nicht bedauernd vermissen, der Ethnograph aber als alte Ueberlieferung in der Aufzeichnung festhalten wird."²⁰

Schon zwei Jahrzehnte früher, 1879, hatte Franz Franzisci seine "Cultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten" veröffentlicht. Darin beschreibt er farbenfroh auch das "Ringens im Metnitzthale" und das an die Kämpfe anschließende Singen. Nur in einem kurzen abschließenden Satz kommt er auf die Bedeutung zu sprechen: "Da haben wir wie bei den alten Germanen Kampf und Gesang." Ident wird auch der "Wettlauf in Weitensfeld" auf den Punkt gebracht: "Jedenfalls hat sich in dem noch bestehenden Brauche [...] ein Stück altgermanischen Volkslebens bis auf unsere Tage erhalten."²¹ Was bei Franzisci zwar überzeugt, aber doch noch eher zaghaft klingt, fand bei Peter Rosegger, der die Einleitung für das Buch verfaßt hatte, eine wortreiche Legitimation. Mit seinem Namen bürgte er für die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Behandlung des Themas: "Durch den nachgewiesenen Zusammenhang vieler Sitten und Gebräuche mit dem Cultus und der Mythe altgermanischer Zeit gewinnt die Schilderung wissenschaftliche Bedeutung."²²

Die genannten Beispiele waren keine Einzelfälle. Bereits 1877 waren dem Tiroler Volkskundler Ludwig von Hörmann in seinem Buch "Tiroler Volkstypen" die "Robler und Raufer" wichtig genug, um ihnen ein eigenes Kapitel zu widmen. Seine Begründung handelt, doch sei "das Robeln und Raufen seiner rohen Gewalt nach im Großen und Ganzen bereits zu den abgebrachten Unsitten" zugehörig. Aber gleichzeitig könne "durch eine vorurteilsfreie Aufdeckung viel Irriges über diesen Punkt berichtet" werden.²³ Die negative Bewertung dieser Kämpfe war massiv. Zwanzig Jahre später, 1909, beschäftigte sich Hörmann ein weiteres Mal mit den "bäuerlichen Kampfspielen" in Tirol. In der Zwischenzeit hatte er - durchaus wissenschafts- und zeittypisch - seine Interessen näher definiert. Das "Robeln" galt nun eindeutig als Relikt und der Alpenraum als Rückzugslandschaft für Wettkämpfe, die ehemals bei "allen Völkern indogermanischer Zunge" verbreitet gewesen seien. Dementsprechend behauptet Hörmann als "tieferen Zweck" - man sollte dies aber auch als Aufwertung des Untersuchungsgegenstandes und der Volkskunde verstehen -, daß die Ring- und Kampfspiele "sicher auch die Stelle der alten Ordalien vertraten und in Tirol wenigstens noch vertreten."²⁴

Im Oktober 1910 erschien im "Grazer Tagblatt" ein Aufsatz des deutschen Volkskundlers Karl Rhamm über "Das Kärntnerische Fußeln und die isländische Glima". Wie im Titel angedeutet, zielt Rhamm auf einen weithergehaltenen europäischen Vergleich: Im al-

²⁰ Weissenhofer, Robert: Jugend- und Volksspiele in Niederösterreich. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, V. Jg., 1899, S. 49 - 56.

²¹ Franzisci, Franz: Cultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Wien 1879, S. 37 und 43.

²² Rosegger, Peter: Geleitbrief. In: Franzisci, Franz: Culturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten, a.a.O.

²³ Hörmann, Ludwig von: Tiroler Volkstypen. Wien 1877, S. 11 f.

²⁴ Hörmann, Ludwig von: Tiroler Volksleben. Ein Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde. Stuttgart 1909, S. 445 f.

pinen Ringkampf und im isländischen Kleiderringen fänden sich idente Formen und Inhalte. Daraus ließ sich ein weiterer Schluß ableiten: Die Bewohner Kärntens seien ursprünglich keine Bajuwaren, sondern Nachkommen von "ostgermanischen Stämmen", die sich nach der Völkerwanderungszeit in das "schützende Gebirge" zurückgezogen hätten und dort zum Teil zwar slawisiert worden wären, "ohne jedoch ihre Einrichtungen überall preiszugeben".²⁵ Diese von einem alpinen Wettkampf abgeleitete Argumentation paßt präzise zu den nationalen Vorstellungen und den politisch-kulturellen Gegenwartsforderungen Kärntens. Verfolgen wir diese Spur weiter: 1943 veröffentlichte der Sportwissenschaftler Erwin Mehl einen Aufsatz über die "Altgermanische Ringkunst in den Alpen" und behandelte dabei das Salzburger Ranggeh. Dieses sei zum einen - ein bereits bekannter Gedanke - die Restform des einst über das gesamte germanische Sprachgebiet verbreiteten Ringens. Und zum anderen hätte das Christentum, zumal die Teilnehmer vor dem Wettkampf in die Messe gingen, ältere kultische Bindungen verdrängt. Hier geht es zwar noch um einen germanischen Ursprung, genauso wichtig ist für Mehl aber auch die Nationalisierung von Volkskultur. So ist auch deren Stilisierung zu verstehen, wie sie abschließend gegeben wird: "Selbstverständliche Voraussetzung war aber die treue Bewahrsamkeit der Bauern, die an ihren alten Sitten festhielten."²⁶

Die "kultische Bedeutung" der "alpenländischen Kampfspiele" ließ auch in der Nachkriegszeit die Forscher nicht ruhen. 1952 beschäftigte sich Gustav Gugitz mit diesem Thema. Die Ortswahl der Kampfstätten bei Wallfahrtskirchen, die zeitliche Bindung an traditionelle Jahrestermine und die Einbeziehung der katholischen Kirche in die Wettbewerbe ließen ihn gleichfalls auf einen überlagerten früheren Ritus, auf den Totenkult, schließen. Damit waren die bäuerlich-alpinen Kampfspiele bruchlos mit dem "olympischen" Wettbewerb der antiken Hellenen vergleichbar: "Panem et circenses! Dieser Schrei wird wahrscheinlich die Welt, wie er es immer getan hat, in seiner sonderbaren Polarität bis in die entferntesten Zeiten beherrschen. Der Bauer hat wie kein anderer den Schrei am besten verstanden, und er wußte, daß er, wie er der der Lebenden ist, auch der der Toten ist. Er hat ihnen daher, als sie das von ihren Gnaden erwachsene panis einforderden, den ihnen gebührenden Teil einst nach der Ernte geopfert, aber so gering, als sie nach dem panis tiefen, schrien sie auch nach den bitter entbehrten circenses. Auch sie durften ihnen zu ihrem Wohlgefallen nicht verwehrt werden, denn die Toten sind zuweilen stärker als die Lebenden, zumal wenn an ihnen ein Unrecht begangen wird. Das mußten die alten Bauern noch in aller Ehrfurcht und hielten sich daran. Nur wir wissen und glauben es nicht mehr und halten es allein mehr mit dem Sport."²⁷

Es war ein konsequenter Weg, der die Volkskundler bis zum "Totenkult" geführt hatte - wenn auch heute kaum mehr begehbar: Ihre Interpretationsversuche der bäuerlichen Wettkämpfe hatten sich schließlich buchstäblich *totgelaufen*. Erst in den frühen achtziger Jahren wurde das Thema von französischen und englischen Sozialhistorikern erneut aufgegriffen. Robert Malcolmson²⁸ sah, angelehnt an die Volkskultur-Konzeption von Ro-

²⁵ Zit. n. Moro, Oswin: Das kärntische "Ringens". In: Carinthia, I, 1949, S. 467 - 470, hier S. 467.

²⁶ Mehl, Erwin: Altgermanische Ringkunst in den Alpen. In: Germanen-Erbe, 8. Jg., 1943, S. 58 - 62, hier S. 62.

²⁷ Gugitz, Gustav: Die alpenländischen Kampfspiele und ihre kultische Bedeutung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 1952 (Kongreßheft), S. 101 - 133, hier S. 132 f.

²⁸ Malcolmson, Robert W.: Volkskultur im Kreuzfeuer. Der Kampf um die Abschaffung des Bullenrennens in Stanford im 18. und 19. Jahrhundert. In: Dülmen, Richard v. - Norbert Schindler (Hg.): Volkskultur. Frankfurt/Main 1984, S. 282 - 298.

bert Muchembled²⁹, das "Bullenrennen in Stanford" als "Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung" der Volkskultur durch eine Kultur der Eliten, die mit dem Verbot des Rennens neue, genauer: ihre, Ordnungsmaßstäbe durchsetzten. Diese Sichtweise ist für viele Forscher bei der Betrachtung der Wettkämpfe richtungweisend geworden. Und in diesem Sinne läßt denn auch Gunter Gebauer, ganz im sportlichen Sprachgebrauch, die beiden ungleichen Läufer gegeneinander antreten: "Es führt kein grader Weg von der alten Volkskultur zum modernen Sport, der seine Rolle auf der Seite der Sieger der Geschichte zu spielen begann."³⁰

2. Der lange Weg zum "Volksport"

Sieger und Verlierer, Sport und Volkskultur: Die angesprochene Dichotomie bestand, aber Volkskultur und Sport standen doch in einem wesentlich komplizierteren Verhältnis zueinander. Dies zeigen bereits die von Volkskundlern verwendeten Begriffe. Tatsächlich war es schwer, eine gemeinsame Bezeichnung für die aufgefundene Vielfalt der Anlässe zu finden. Zu unterschiedlich waren die Formen, die Termine und auch die Teilnehmer. Auf den ersten Blick alternierend wurden daher Überbegriffe wie "Wett-", "Kraft-" oder "Volksspiel", "Brauch" oder "Volksbelustigung" gewählt. Beim Versuch einer näheren Bestimmung - Gymnastik, Turnen oder Sport - zeigen sich aber Unterschiede. 1855 schilderte E. Hammerle im "Innsbrucker Tag-Blatt" mit dem "Eierklaubens im Oberinntal"³¹ eine verbreitete Form des Wettlaufs. Hammerle nahm einen zeitgenössischen Begriff auf und charakterisierte den Brauch als "gymnastisch". Diese Bezeichnung war kein Zufall: Das Eierklaubens war von der aufgeklärten Obrigkeit im 18. und 19. Jahrhundert wiederholt verboten worden. Die Bezugnahme auf eine "gymnastische" Ausübung ging auf diese Praxis ein und stellte eine Legitimation für die weitere Durchführung des gefährdeten Brauches dar, denn "Gymnastik" war zur Förderung der "Volksgesundheit" anerkannt. Dies ist ein wichtiges Beispiel: Die philanthropische Definition des Phänomens als moderne Gymnastik erklärte erst dem Publikum den Inhalt des Wettkampfes und unterstützte somit auch konkret die Weiterführung des lokalen Brauches. Die verwendete Umschreibung "gymnastische Übung" für das Pinzgauer Rangeln ist ähnlich zu verstehen. Sie war eine kulturelle Übersetzung des "originellen" Ringens für die städtisch-bürgerliche Leserschaft, die wegen der geschilderten "Derbheit" den Anlaß negativ beurteilte.³²

Neben einer Kritik an der "Nivellierung und Gleichmacherei" der "Volkseigenheiten" waren Volkskundler durchaus bereit, behördliche Einflußnahmen auf die alpinen Wettkämpfe zu akzeptieren. Als Vorbildung für diese Disziplinierung konnte, wie etwa für den Kärntner Franz Franzisci, das national gemeinte (deutsche) "Turnwesen" genommen werden, das Konkurrenz und Anleitung gleichermaßen war: "Ueberall in Städten, selbst in kleineren Ortschaften werden nun Turnschulen eröffnet und in den Bergen, in der frischen Alpennatur, wo die Forste gewaltig rauschen, wo die Bäche mit

²⁹ Muchembled, Robert: Kultur des Volks - Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung. Stuttgart 1982.

³⁰ Gebauer, Gunter: Die Masken und das Glück. Über die Idole des Sports. In: Ders. (Hg.): Körper- und Einbildungskraft. Inszenierungen des Helden im Sport (= Reihe historische Anthropologie, Bd. 2). Berlin 1988, S. 125 - 143, hier S. 132.

³¹ Hammerle, E.: Das Eierklaubens im Oberinntal. In: Innsbrucker Tag-Blatt, 6. Jg., Nr. 83 v. 12. 4. 1855.

³² Hutter, Josef: Pinzgauer Rangelfeste. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1894, S. 262.

wildem Gebräuse rascher dahin fließen, wo die beschneiten Gipfel der Alpen so kühn in den blauen Aether sich heben, wo die Elemente die Kraft des Menschen gleichsam herausfordern; sollten solche Kraftübungen, wie sie bei den abgeschlossenen Gebirgs-völkern gepflogen sind, etwas Anstößiges sein? Man leite derlei Volksbelustigungen in das Bett der Gesetzmäßigkeit und der Ordnung und beuge so rohen Ausbrüchen des Uebermuthes vor. Man stelle die Mißbräuche ab, aber belasse dem Volke den unschädlichen Kern seiner mannigfachen Vergnügungen: die reine Quelle des Frohsinns, der Niemanden schlecht macht, sondern eher die Sittlichkeit fördert."³³

Erst ab der Jahrhundertwende übernahmen Volkskundler zur Beschreibung der verschiedenen ländlichen Wettkämpfe den Begriff "Sport". Der bereits öfters angeführte Tiroler Ludwig von Hörmann meinte etwa - hier allerdings in deutlichem Zusammenhang mit dem aufkommenden Wintertourismus -, daß für die Jugend das "Wettspiel" "Dotzenhacker" ein "Sport" sei. Gerade im Winter, wo bäuerliche Wettkämpfe selten waren, wurden unterschiedliche Formen, wie etwa das Eisstockschießen oder das "Gasselfahren" (Wettrennen mit Schlitten), dezidiert als Sport bezeichnet. Diese wurden allerdings für ein überregionales Publikum bzw. für Touristen abgehalten und in den Tages- und Wochenzeitungen eigens beworben.³⁴

Trotz dieser Unterscheidungen wurde der Ausdruck Sport erst schrittweise von Volkskundlern verwendet. Dies hatte mehrere Gründe: Sport, bekanntlich ein englisches Lehnwort, fand ab der Mitte des 19. Jahrhunderts Aufnahme in den Sprachgebrauch des Bürgertums und bezeichnete ein in Vereinen organisiertes Freizeitverhalten mit bestimmten Verhaltensnormen (z. B. Fairness), eine Art der "sinnvollen", oft in Mannschaften ausgeführten Körperertüchtigung sowie Formen des strengen Regeln unterworfenen körperlichen Messens. Volkskundler gehörten zweifelsohne dieser Schicht an, taten sich aber gerade deswegen schwer, diesen Maßstab auf ihr Forschungsfeld zu übertragen.³⁵ Denn die alpinen Wettkämpfe paßten, etwa in Sagensammlungen³⁶, eher zur Vergangenheit als in die Gegenwart. Und nur schwer waren diese Spiele als Fortschreiten der "Gesittung" zu verstehen. Sie hatten für bürgerliche Augen keine verfeinerten Techniken, sie waren kein künstlerischer Ausdruck und auch Naturbewunderung spielte keine Rolle.³⁷ Im Gegenteil: Sie standen für eine überkommene "Rohheit". Für Volkskundler war der Rechtfertigungsdruck daher zwangsläufig hoch. Ihr Forschungsfeld fand nur wenig Anerkennung und war zudem vom schulischen Turnunterricht und den Sportvereinen einer übermächtigen Konkurrenz ausgesetzt. Nicht zufällig wandte sich etwa der Salzburger Heimatkundler Karl Adrian 1924 gegen die Auffassung "Unberufener" zu Wort, die meinten, daß das Salzburger Rangeln eine wilde "Rauferei" sei. Es handle sich - eine weitere Berufung auf eine akzeptierte Sportart - um ein bäuerliches Ringen und gerade wegen der

³³ Franzisci, Franz: Cultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten, a.a.O., S. 35 f.

³⁴ Hörmann, Ludwig: Tiroler Volksleben, a.a.O., S. 468 f.

³⁵ Zum volkskundlichen Verständnis von Sport zur Jahrhundertwende vgl. Haushofer, Max: Sport. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. 30, 1899, S. 94 - 109.

³⁶ Tatsächlich finden sich dort mehrere Beschreibungen unter dem Titel "Robblerkünste" - Alpenburg Ritter von, Johann N.: Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857, S. 343 ff.

³⁷ Um nur ein Beispiel anzuführen, sei das Buch von W. A. Baillie-Grohman "Sports in the Alps in the Past and Present" (London 1896) erwähnt. Baillie-Grohman befaßte sich ausschließlich mit den verschiedenen Formen der Jagd. In der Einleitung nennt er die Gründe: "A little book, Tyrol and the Tyrolese, which the writer published more than twenty years ago, though it contains some chapters on sport of the rough kind, such as the hardy natives enjoy, has, I fear, proved little use to English fellow-sportsmen desirous of reading up the subject with a view of visiting the Alps for sport."

den Kämpfer abgeforderten Verhaltensregeln - "keine Feindschaft, keinen Haß und keinen Zank" - sei das Ranggeleit auch "ein echter Sport".³⁸

Trotz dieser Annäherungen, erwies sich "Sport" für Volkskundler gegenüber einer Verbindung als sperrig, die sonst fast zu allen von ihnen verwendeten Begriffen paßte: mit *Volk*. Erst in den fünfziger Jahren erzwang die Realität diese Wortzusammensetzung.³⁹ Warum dies so schwer fiel, hängt mit einem weiteren Punkt zusammen: Der Sport war als gültige Meßlatte zwar akzeptiert, aber er galt - jedenfalls in den Augen der Volkskundler - als "kult-" und damit auch als seelenlos.⁴⁰ Um den Titel dieses Aufsatzes zu variieren: Nicht der moderne Sport galt für sie als der würdige Nachfolger der olympischen Spiele, sondern, wenn auch nur noch als Relikt betrieben, die alpinen Wettkämpfe.

3. Das Brauch-Repertoire

Bislang wurden vorwiegend volkskundliche Zugangsweisen beschrieben. Die Erforscher und Beschreiber der Bräuche im 19. und 20. Jahrhundert waren tatsächlich fleißig. Ihr flächendeckendes, wenn auch auf den alpinen Bereich konzentriertes Sammeln und ihre auf eine städtisch-bürgerliche Leserschaft zugeschnittenen Beschreibungen wurden hier als Versuch gesehen, dem Publikum den Inhalt der Spiele zu erklären, und vor allem durch den Verweis auf einen ursprünglich kultischen Kern von deren Bedeutung zu überzeugen. Daneben schufen Volkskundler, trotz der vielfältigen lokalen Unterschiede, Vorbilder für eine standardisierte und vereinheitlichte Form des jeweiligen Brauches, Vereine, welche die Wettkämpfe ab dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in ihr Programm aufnahmen, hielten sich meist getreu an diese "künstlichen" Vorgaben. Für Volkskundler war dieser Vorgang kein Widerspruch. Denn sie gingen von der Annahme aus, daß die aufgefundenen Bräuche nur mehr "Restformen" einer vergangenen, aber zu rekonstruierenden Totalität seien. Entsprechend diesem "ursprünglichen" Gehalt war daher die Gegenwart wieder aufzufüllen bzw. zu korrigieren. Dies wurde vorrangig bei jenen Wettkämpfen angestrebt, die nach dem geltenden Zeitgeist zu sehr ins "Brutale" oder wegen der spärlichen Bekleidung ins Ungesittete abgeglitten und zudem (in Österreich) in regionale Ethnisierungsprozesse einbindbar waren. Kein Zufall war es daher, daß alltägliche Wettkampfformen die Forscher nur wenig interessierten. Ausnahmen bildeten nur das "Gassgehen" und das zur Anbahnung von Liebesbeziehungen ausgeübte Fensterln, die als Burschenschaftsbrauchtum strengen lokalen Regeln unterworfen waren. Auf wenig Gegenliebe stießen bei Volkskundern gleichfalls ritualisierte alltägliche Kampfformen, wie etwa die Wirtshaus- und Kirchtagsraufereien.

Forscher gehen heutzutage davon aus, daß Rituale und Feste, soweit sie im Alltag verwurzelt waren, als integraler Bestandteil traditioneller Gesellschaften zu verstehen sind.⁴¹ Dies trifft gleichermaßen auf die alpinen Wettkampfspiele zu. Volkskundler wählten in ihren zahlreichen Schilderungen eine andere Sichtweise. Implizit vermittelten sie den Eindruck, daß die entsprechenden Bräuche ehemals weit verbreitet gewesen wären und typisch für das "Bäuerliche" insgesamt seien. In der Realität aber waren die Wettkämpfe ausgesprochen situations- und anlaßgebunden. Sie blieben auf bestimmte Gebiete mit

³⁸ Adrian, Karl: Von Salzburger Sitte und Brauch. Wien 1924, S. 166.

³⁹ Vgl. Grieshofer, Franz: Volkswandern in Österreich (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 11). Wien 1982.

⁴⁰ Gugitz, Gustav: Die alpenländische Kampfspiele und ihre kultische Bedeutung, a.a.O., S. 101.

⁴¹ Norden, Gilbert - Wolfgang Schulz: Sport in der modernen Gesellschaft. Linz 1988, S. 14.

einer spezifischen Sozial- und Altersstruktur beschränkt, die etwa von Burschenschaften oder der Hirtenkultur bestimmt war. Nur dort konnten sie in einer traditionellen Gesellschaft ihre Funktionen erfüllen, nur dort machten sie Sinn. Insoweit lohnen sich Einzelstudien; eine Auflistung von Brauchanlässen, die "sportliche" Elemente beinhalten und nach ihrer jahreszeitlichen Festlegung, lebensgeschichtlichen Einordnung und berufsspezifischen Ausübung angeführt werden, gibt aber meist ein falsches, weil zu dicht besetztes Bild.⁴²

E. Dunning und K. Sheard benennen typische Merkmale sportlicher "Volksspiele": Konstituierend ist eine informelle Organisation sowie eine lokal geprägte Gesellschaftsstruktur, die ein einfaches und mündlich tradiertes Regelwerk entwickelt. Das Spielfeld wie auch Spielzeit und Teilnehmerzahl sind nicht exakt begrenzt. Unter den Spielern findet nur eine geringe Rollendifferenzierung statt; sie sind einer von den Mitspielern ausgeübten informellen sozialen Kontrolle unterworfen. Körperliche Gewalt und emotionale Spontanität sind in hohem Grad geduldet. Körperkraft wird höher bewertet als das Niveau der (sport-)motorischen Fertigkeiten. Die Teilnahme an den lokal begrenzten Wettkämpfen wird durch starken sozialen Druck von der örtlichen Gemeinschaft gewährleistet.⁴³ Diese Charakterisierung kann als Grundlage für österreichische Beispiele genommen werden.

Das Läuferfest am 1. Mai im Wiener Prater entwickelte sich aus einer besonderen Berufstradition. Laufen war eine gebräuchliche Arbeitsform. Auch Laufwettbewerbe galten für bestimmte Berufsgruppen als durchaus üblich. Erinnerung sei an das Scharlachrennen, an dem etwa als eigene Gruppe Wiener Prostituierte teilnahmen. Der Läufer war als Beruf im Zusammenhang mit der adeligen Lebensweise entstanden und wurde während der Reisen und für die Nachrichtenübermittlung eingesetzt. Mit der Verbesserung der Verkehrswege und der Nachrichtenübermittlung wurden "Vorläufer" überflüssig, hielten sich aber als adeliges Statussymbol und wurden mit besonderen Rechten ausgestattet. Den Wiener Läufern wurde im 18. Jahrhundert sogar eine zuführende Organisation mit - für Sonderkulturen typischen - Bräuchen gestattet. So galt etwa ein Wettlauf als eine besondere Form der "Gesellenprüfung". 1822 wurde das Läuferfest in den Wiener Prater verlegt und mit dem Frühlingsfest verbunden. Ein zahlreich erscheinendes Publikum, Wetten und eine Siegerehrung gehörten zum Ablauf. Die Läufer traten gegeneinander an, der Erste war, unabhängig von der Zeit, Sieger. Jeder Läufer startete für seine Herrschaft und wurde auch dementsprechend bezeichnet. Nicht zufällig geriet das Fest daher in das Schußfeld des entstehenden Bürgertums und wurde 1847 als "barbarisch und inhuman" abgeschafft.⁴⁴

Der Pfingstkönig ist eine heutzutage im östlichen Niederösterreich nur mehr wenig praktizierte, in Laub gehüllte Brauchgestalt. Der Wiener Volkskundler Helmut Paul Fiehlauer bringt deren Entstehung mit einem Wettspiel der Knechte auf adeligen Gutshöfen in Verbindung, das durch Laufen oder Reiten ausgetragen worden war. Das Spiel hatte für den Sieger neben der erwiesenen Ehre vor allem funktionale Aspekte, denn er gewann nicht nur eine gewisse Führungsposition, sondern auch das Anrecht auf bevorzugte Weideplätze. Zum Brauch gehörten, wie fast immer bei Ritualen, eine besondere Kleidung,

⁴² Strohmeier, Hannes: Leibesübungen und Leibeserziehung im Prozeß der Modernisierung, a.a.O., S. 6.

⁴³ Ebenda, S. 7.

⁴⁴ Oettermann, Stefan: Läufer und Vorläufer, a.a.O.

eigene Sprüche und passende Lieder.⁴⁵ Ähnlich ist auch die Struktur des Pfingstlaufens der Halter im kärntnerischen Gailtal.⁴⁶

Das Obermurtaler Faschingsrennen ist ein Brauch der dortigen lokalen Burschenschaft, die das ihnen zustehende Heischerecht an einem Faschingstag wahrnimmt. Die Faschingsrenner laufen in langen Einzelreihen von Hof zu Hof und erhalten dort Nahrungsmittel und Geld, das am Abend gemeinschaftlich wieder ausgegeben wird. Die Faschingsrenner werden von einem "Wegauskehrer" angeführt, wobei diese Ehrenposition auf der Tenne ausgetragen wird. Seine Aufgabe ist es, beim Aufeinandertreffen verschiedener Züge den "Wegauskehrer" der anderen Gruppe im Ringkampf zu besiegen. Der Brauch enthält neben dem Ringen mit dem Überspringen eines Seiles noch weitere "sportliche" Elemente. Aber beide Kampfformen haben keinen Eigenzweck, sondern legitimieren das Heischerecht der Jugendlichen.⁴⁷

Die bekannteste Form der Wettkämpfe ist aber das Pinzgauer Rangeln⁴⁸, das alljährlich am Jakobitag, dem 25. Juli, auf dem Hundstein in einer Höhe von über 2.200 Metern durchgeführt wurde. Es war ein hochritualisierter Wettkampf, an dem ausschließlich leistungsfähige Burschen teilnahmen. Am Vormittag zogen die verschiedenen, nach Herkunftsort geordneten Gruppen unter Musikbegleitung zum Kampfplatz und besuchten gemeinsam die Messe. Dabei war ein überregionaler Zuzug zu verzeichnen, denn die Kämpfer kamen aus Tirol, Südtirol und Kärnten. Als Symbol ihrer Kampfeslust trugen sie eine Hahnenfeder. Ihre Kampfaufforderung lautete: "Wieviel kostet das Federl?" Mit einer Peitsche wurde der Kampfplatz eingekreist und vom Publikum abgegrenzt. Zunächst traten die Jugendlichen gegeneinander an. Dann folgten - ohne nähere Einteilung etwa in Gewichtsklassen - die erfahrenen Rangler. Der Kampf war zeitlich nicht begrenzt, aber von einem Schiedsrichter, dem "Schermtax", überwacht. Die Rangler trugen eine eigene Kleidung, der Kampf und die erlaubten Griffe waren durch das mündlich tradierte "Gsatz" geregelt. Der Sieger des Wettkampfes erhielt von seinem Gegner das "Federl". Wer alle Kämpfe gewonnen hatte, wurde ehrenvoll als "Hagmoar" bezeichnet. Diesem "Hagmoar" schufen sich einen überregional bekannten, bis heute tradierten Namen.⁴⁹

Die Beispiele wurden notwendigerweise verkürzt dargestellt. Einige konstituierende Elemente aber sind festzuhalten: Diese Wettkämpfe waren ein Vorrecht der Unverheirateten. Sie standen fast immer für bestimmte Berufe, die meist auch eigene Sonderkulturen entwickelt hatten (Hirten, Läufer, Gesinde). Die Wettkämpfe waren notwendigerweise ritualisiert und funktional gebunden. Ob sie allerdings die "Brauch-Krise" des 19. Jahrhunderts "überlebten", war von mehreren Faktoren abhängig. Mitentscheidend war das

⁴⁵ Fielhauer, Helmut Paul: Alte und neue Pfingstkönige in Niederösterreich. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 32/33, 1984, S. 55 - 72.

⁴⁶ Franzisci, Franz: Kulturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten, a.a.O., S. 63 f. ⁴⁷ Stöffelmayer, Karl: Das Obermurtaler Faschingsrennen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, NS Bd. 7, GS Bd. 56, 1954, S. 37 - 44.

⁴⁸ Zum Ringen vgl. für Tirol Hörmann, Ludwig: Tiroler Volkstypen, a.a.O.; Tiroler Volksleben, a.a.O.; Kärnten vgl. Moro, Oswin: Burschenbrauchtum um Martini. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 1937, S. 96. Für Sitten und Bräuche in Kärnten, a.a.O.; Franzisci, Franz: Kultur-Studien über Volksleben, S. 77 ff. ⁴⁹ Vgl. dazu: Peter, Ilka: Das Rangeln im Pinzgau und verwandte Kampfsportarten in anderen Alpenländern (= Schriftenreihe der Salzburger Heimatpflege, Bd. 3). Salzburg 1981; Adrian, Karl: Von Salzburger Sit' und Brauch, a.a.O., S. 289 ff; Zimburg, Karl: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972, S. 164 ff.

Fortbestehen der ausführenden Sozialformation. Die hier beschriebenen Wettkämpfe hatten tatsächlich unterschiedlichste Biographien. Sie wurden verboten (Läuferfest), verboten ihre Bedeutung bzw. wurden zu einem Kinderbrauch (Pfingstkönig), verblieben ein Ortsbrauch (Obermurtaler Faschingsrennen) oder erfuhren im 19. und 20. Jahrhundert - wie das Rangeln - eine besondere Förderung.

4. Der Alltag

Die vorhin exemplarisch skizzierten Bräuche waren in eine Welt eingebettet, in der Körperkraft ein bedeutender Faktor war. So galt der Beruf des Schneiders besonders für körperlich Schwache geeignet, während jener des Melkers hohe physische Belastungen bedingte. Gerade im bäuerlichen Arbeitsleben der hochalpinen Regionen kam der engen Verbindung von körperlicher Stärke und Geschick eine zentrale Bedeutung in der Rangpositionierung zu. Arbeitsgewandtheit war mit einem hohen Prestige ausgestattet und wurde immer wieder im Arbeitsalltag selbst erprobt. Besonders bekannt war dies beim Mähen, wo die Knechte untereinander oder gegen den Bauern versuchten, der Schnellste zu sein.⁵⁰ Und auch zu Festanlässen wurden außergewöhnliche Anstrengungen - z. B. Wallfahrten⁵¹ - unternommen.

In ritualisierter Form aber traten Wettkämpfe nur bei hochalpinen Hirtenkulturen und in ausgesprochenen Gesindlandschaften (wie etwa in Salzburg oder Kärnten) auf. Daß dabei fast nur ledige Burschen mitwirkten, hängt mit dem in diesen Regionen üblichen hohen Heiratsalter zusammen. Zudem galt diese Lebensphase als Lernzeit für notwendige spezialisierte Arbeitstechniken. Nicht zufällig wird etwa in Kärnten behauptet, wer mit der Arle, einem Pfluggerät, umgehen könne, würde auch zum Ringen taugen. Das Ringen galt sozusagen als Einübung für die anstrengenden Arbeitsverrichtungen, Erfolge zeigten Tauglichkeiten an und erhöhten damit Heiratschancen.⁵² Wie erwähnt, sind ritualisierte Wettkämpfe weiters auch in jenen Regionen typisch, in denen die Burschenschaften⁵³ eine tragende Rolle in der Selbstorganisation der Jugendlichen hatten. Ihre Aufgabe war vor allem die Kontrolle des lokalen Heiratsmarktes gegenüber den Jugendlichen der Nachbargemeinden. Wurde dieses Territorialprinzip verletzt, dann kam es zu ritualisierten Schlägereien mit geregelten Formen der Konfliktabmilderung und -austragung. Ähnliches gilt auch für die "berühmten" Raufereien und Messerstechereien während der Kirchweihfeste.⁵⁴ Nur einem bürgerlichen Publikum, das die Regeln nicht kannte, mußten diese Vorfälle als zu bekämpfende "Exzesse" erscheinen.

5. Die "Sicht von oben"

Damit ist bereits eine entscheidende Frage angesprochen. Warum fanden diese populären Wettkämpfe keine Aufnahme in das bürgerlich akzeptierte Sportrepertoire? Eine Beantwortung weist in mehrere Richtungen: Zunächst ist anzuführen, daß der Bedarf ge-

⁵⁰ Innerhofer, Franz: Schöne Tage. Roman. Frankfurt a. Main 1977. ⁵¹ Gerndt, Helge: Kultur als Forschungsfeld (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 5). München 1986 (Kärntens Vierbergewallfahrt, S. 139 - 167).

⁵² Moro, Oswin: Das kärntnische "Ringeln", a.a.O., S. 468 f. ⁵³ Grieshofer, Franz: Rowisch und Burschenstock - Die ländliche Burschenschaft in Österreich. In: Völger, Gisela - Karin v. Weck (Hg.): Männerbände - Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, Bd. 2, Köln 1990, S. 111 - 118.

⁵⁴ Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt a. Main 1986, S. 164 ff.

ring war, denn viele Sportarten wurden zur Jahrhundertwende aus England übernommen. Entscheidend aber war dieser Umstand nicht, denn schließlich entwickelten sich etwa in der Schweiz und in Schottland aus lokalen Spielen "Nationalwettkämpfe". Und auch in Österreich fanden, um ein Vergleichsbeispiel anzuführen, Volkslieder nach einer entsprechenden Selektion und Verfeinerung Aufnahme in das bürgerliche Unterhaltungsprogramm. Bei den alpinen Wettkämpfen hingegen schien eine gleichwertige "Säuberung" zumindest auf nationaler Ebene nicht durchführbar gewesen zu sein. Selbst harmlose Vergnügungen wie das bäuerliche Kegeln, das Eisstockschießen und die Kartenspiele blieben im regionalen Kontext verhaftet. Aber nicht die Bindung an bestimmte Plätze, an besondere Anlässe und an soziale bzw. altersspezifische Gruppen war ausschlaggebend, sondern deren langfristig zugeschriebener "Ruf". Die alpinen Wettkämpfe standen, trotz der vermittelnden volkskundlichen Bemühungen, im Gegensatz zu den populär gewordenen Verhaltensregeln des Turnens und des Sportes. Zwar gibt es einige Belege dafür, daß ländliche Ringer für Schaukämpfe vor ein adeliges Publikum geladen wurden⁵⁵, aber dieses geschah, um sich an den "wildern" Bauern deklätieren zu können; ein anhaltend zustimmendes Verhältnis läßt sich daraus nicht ableiten.

Diese ablehnende Haltung hat ihre Wurzel in der Aufklärung, in der Wettkämpfe großteils einer negativen Beurteilung unterworfen worden sind.⁵⁶ Ein erstes Beispiel: Das an sich harmlose Eierkloßen im Tiroler Oberinntal wurde seit dem Josephinismus wiederholt verboten. Zum Wettkampf bildeten Dorfburschen zwei Gruppen, die jeweils ihre Protagonisten auswählten. Während der Vertreter der ersten Gruppe an einen entfernten Ort und wieder zurück laufen mußte, hatte der andere eine gewisse Anzahl von Eiern, die in einer langen Reihe auf der Erde lagen, aufzukloßen. Durch die Verbote war das Spiel bzw. die Veranstalter in eine Defensivhaltung geraten, da der informell praktizierte Brauch zu einem bürokratischen Vorgang gemacht wurde. Die ledigen Burschen mußten einen Vermittler, meist den Bürgermeister, einschalten, der um eine Bewilligung beim Kreisamt anzusuchen hatte. Dieser Umstand erzwang eine wesentlich bessere vorbereitende und schriftlich zu führende Organisation. Trotzdem lehnte im Jahre 1820 das Landgericht Landeck ein Gesuch der Burschen um die Erlaubnis zum Eierkloßen ab. Das Spiel sei in Wahrheit eine Fasnachtsunterhaltung, die getragenen Masken würden die öffentliche Ordnung stören und gäben zu Unfrieden Anlaß. Außerdem würden Teilnehmer und Zuschauer von der Arbeit abgehalten, das Spiel sei zudem wegen der weiten Laufstrecke gar gesundheitsgefährdend.⁵⁷ Damit ist eine grundsätzliche Position der Aufklärung benannt: Feste hatten der Gesundheit zu dienen. Leibesübungen, Gymnastik und Turnen erfüllten im Gegensatz zu den Volksspielen diese Voraussetzung und konnten ihren Siegeszug antreten. Gleichzeitig wurde die Gesundheit der Untertanen im Zusammenhang mit der allgemeinen Wehrpflicht zu einem zentralen Wert, den die Behörden peinlich genau zu beachten hatten.

Verbote und Einschränkungen im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert waren häufig und betrafen nahezu alle alpinen Wettkämpfe: In Kärnten⁵⁸ schritten die Obrigkeiten gegen das Ringen ebenso ein wie im Pinzgau, wo es "zu so mörderischen Excessen

⁵⁵ Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz, Erlenbach - Zürich 1945, S. 183 - 198.

⁵⁶ Tatsächlich standen diese populären Wettkämpfe im Gegensatz zur Zivilisierung der Affekte und zur Kontrolle des Körperlichen, vgl. Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1, Frankfurt am Main 1977.

⁵⁷ Göbel, Karin: Das Summenformel-Spiel. Zur Stellung eines Wettspiels zwischen Osterbrauchtum und Rechenbuchillustration (= Kulturgeschichtliche Forschungen, Bd. 8), München 1987, S. 175.

⁵⁸ Moro, Oswin: Das kärntnische "Ringen", a.a.O., S. 469.

[kam], daß dieses Rangeln behördlich verboten" wurde.⁵⁹ Der obrigkeitliche Einfluß⁶⁰ beschränkte sich aber nicht nur auf Verbote, sondern wog differenzierter ab. 1802 starb in Hollersbach ein Rangler. Dieser Vorfall wurde zum Anlaß für eine Verordnung: "Man mißkennt nun den Vorzug nicht, welchen solche ländliche Spiele, die Leibesübungen beziehend, zum Beispiel vor dem teuren Karten- und Kegelspiele in Wirtschaften und abgelegenen Winkeln haben; nur müssen dieselben nicht in Häusern oder an andern gefährlichen Plätzen, sondern auf rasigem Boden in der Freie, mit der nötigen Vorsicht, Nachgiebigkeit und Nüchternheit geschehen. Diese Maßregeln sind bei solchen Spielen, wie das im Gebirge beliebte Hosenringen ist, um so mehr zu beobachten, als Raufereien, gebrochene Beine und Arme schon öfter die Folgen davon waren und daher ein hochloblicher Hofrat bei Außerachtlassung der genannten Maßregeln zu einem gänzlichen Verbote derselben sich veranlaßt sehen dürfte."⁶¹

Recht gut sind wir über die Wirkungen des obrigkeitlichen Kampfes gegen die "Robler und Rauferei" in Tirol informiert. Für bei den Kämpfen eingetretene Verletzungen wurde, je nach Schwere, ein Geldbetrag "als Sühne verlangt". Damit wurde zumindest bei kleineren körperlichen Beschädigungen die Gefahr einer gerichtlichen Verfolgung reduziert. Bei "Raufereien von schlimmerem Ausgange" hingegen waren die Landrichter angewiesen, "einen kurzen Prozeß" zu machen. Zwangsrekruitierungen zur Infanterie waren ebenso die Folge wie, "eingedenk des Grundsatzes similia similibus", Körperstrafen. Diese Intensivierung gerichtlicher Verfolgungen bei Kampfverletzungen im 19. Jahrhundert veranlaßte die Robler dazu, ihre Wettspiele neu zu ordnen. Sie einigten sich etwa auf einen internen Ehrenkodex. In Salzburg stieß das Rangeln wegen der leicht verrückbaren Kleidung und der zuschauenden Frauen aus sittlichen Gründen auf Kritik und Ablehnung. Der Tiroler Volkskundler Ludwig von Hörmann faßt den entscheidenden Aspekt der Disziplinierung im 19. Jahrhundert zusammen: "Dieses energische Vorgehen und diese unnachsichtliche Strenge haben denn auch die gewünschten Erfolge gehabt. Gegenwärtig gibt es nur noch in Unterangerberg einen oder den anderen Hagmair, die sich wohl noch, wie in früheren Zeiten, an bestimmten Plätzen Stelldichlein geben (sogar heimliche Ausschreitungen sollen noch vorkommen), und auch im Pusterthale spukt noch hier und da dieser Dämon des Raufens, aber im Großen und Ganzen ist er glücklich vertrieben, und so steht zu erwarten, daß mit dem Fortschreiten der wahren Aufklärung in diesen intelligenten Districten auch dieser rohe Auswuchs des Volkslebens bald gänzlich beseitigt sein wird."⁶²

Tatsächlich zeigten die obrigkeitlichen Interventionen Wirkung. Die Wettkämpfe waren unter sichtlichem Legitimationsdruck geraten. Sie standen im Ruf des "Unzivilisierten" und "Rohen". Dieser Vorwurf war etwa mit ein Grund dafür, daß das Läuferfest im Wiener Prater abgeschafft wurde.⁶³ Es überrascht aber doch, daß viele andere Wettkämpfe, trotz aufklärerischer Intentionen, "überleben" konnten, wenn auch zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein spürbarer Rückgang der Brauchpraxis zu vermerken war. Vieles schien "mehr und mehr in Verfall gekommen"⁶⁴. In dieser Phase "entdeckten" Volkskundler die Wettkämpfe. Ihre Sichtweise war im wesentlichen mit jener der Behör-

⁵⁹ Hutter, Josef: Pinzgauer Rangelfeste, a.a.O., S. 264.

⁶⁰ Als ein Beispiel für das energische Vorgehen eines Statthalters im Innviertel gegenüber den Raufereien: Fischer, Alois: Aus meinem Amtsleben. Innsbruck 1860 (2. Auflage), S. 136.

⁶¹ Zit. n. Adrian, Karl: Von Salzburger Sit' und Brauch, a.a.O., S. 297.

⁶² Hörmann, Ludwig von: Tiroler Volkstypen, a.a.O., S. 30.

⁶³ Ottermann, Stefan: Läufer und Vorläufer, a.a.O.

⁶⁴ Franzisci, Franz: Cultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten, a.a.O., S. 61.

den ident. Volkskundler erkannten zu diesem Zeitpunkt auch den inneren, durch die Verbote hervorgerufenen Wandel in der Praxis der Wettkämpfe nicht. Ihre Suche galt den (germanischen) Relikten und ging von der Annahme aus, daß es in der (ferneren) Vergangenheit eine "gesittete" Form der Wettkämpfe gegeben habe, während in der Gegenwart nur mehr "verwilderte" Ausläufer auffindbar seien: "Das eigentliche Robeln, als mehr edlere Art der Erprobung körperlicher Kraft im gesetzlichen Ringkampf, ist seit den vierziger Jahren wenigstens als festliches Volksspiel fast abgekommen, und hat jener widrigen Ausartung des Raufens Platz gemacht, einer Unsitte, die sich abgeschwächt bis auf den heutigen Tag erhielt, wenn schon durch die strengsten polizeilichen Maßregeln die Glanzperiode dieses bäuerlichen Raufritterthums als überwundener Standpunkt zu betrachten ist. Wie in den besseren Zeiten des Mittelalters der echte Ritter nur in edlen Turniere Proben seiner Ritterlichkeit gab, hingegen rohe Gewaltthat als seiner unwürdig verschmähte, so ließ sich auch ursprünglich der Robler fast nie zum Raufen herbei. Erst als im Verlaufe der letzten Jahrzehnte das Robeln als durch Gesetze geordnetes Festspiel abkam, trat, wie mit dem Verfall des Ritterthums das Faustrecht, so hier das Raufrecht an seine Stelle."⁶⁵

Diese zunächst wissenschaftlich motivierte Sichtweise hatte auch konkrete Folgen für die Brauch-Praxis. Denn eine "Veredelung" der Wettkämpfe durch eine Rückführung auf ihren "Urzustand" beabsichtigte auch eine Rettung der Bräuche. Volkskundler gaben standardisierte Vorlagen für eine, wenn auch von geänderten Umständen gekennzeichnete Weiterführung. Diese Intentionen wurden zügig von Vereinen in die Wirklichkeit umgesetzt, die ebenfalls eine Bewahrung ländlich-bäuerlich-alpiner Traditionen zum Ziel hatten. Die Wettkämpfe wurden von diesen Organisationen "gereinigt" und in einem neuen Rahmen, wie etwa von der Zweigstelle Zell des Alpenvereins für "Schauzwecke", durchgeführt.⁶⁶ Wiederholt traten diese Vorführungen in Konkurrenz zu den traditionellen Wettkämpfen.⁶⁷ In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts fanden zudem Ringwettkämpfe auch während der Veranstaltungen der "Kärntner Landsmannschaft" und der "Kärntner Landjugend" statt. Beide Organisationen stifteten regelmäßig die Preise.⁶⁸

Diese Transformationen werden oft mit einer "Krise von außen" erklärt, die die lokal strukturierten bäuerlichen Gesellschaften erschüttert habe. Tatsächlich waren die Auswirkungen des makrostrukturellen Wandels in den bäuerlichen Regionen dramatisch. Auf die Wettkämpfe bezogen, hatten ab der Aufklärung die Zentralinstanzen durch Lehrer, Pfarrer, Legislative und Gerichtsbarkeit wirkende Interventionsmöglichkeiten. Genauso wichtig aber scheint eine innere Krise, die durch die überregionalen Veränderungen hervorgerufen wurde. Die traditionellen Träger der Wettkämpfe, die dörflichen Burschenschaften, brachen zusammen oder verloren ihre ehemalige Bedeutung. Damit schwand bei lokalen Auseinandersetzungen der hohe Ritualisierungsgrad, und damit in der Folge auch die Attraktivität der Volksspiele.⁶⁹

Das virulent gewordene Vakuum erklärt die Bereitschaft der ländlichen Bevölkerung, die Angebote der zentralen Institutionen anzunehmen. Schule, Musterung und Militär-

⁶⁵ Hörmann, Ludwig: Tiroler Volkstypen, a.a.O., S. 20.

⁶⁶ Adrian, Karl: Von Salzburger Sitt' und Brauch, a.a.O., S. 470.

⁶⁷ Hutter, Josef: Pinzgauer Ranggeifeste, a.a.O., S. 264.

⁶⁸ Moro, Oswin: Das kärntnische "Ringeln", a.a.O., S. 470.

⁶⁹ Ebenda, S. 469: "Daher meinen die Alten: 's Ringeln hiätt nia gschollt aufkömme!"

dienst vermittelten neue sinnstiftende Vorbilder. Und vor allem füllten Vereine, auch die Turnvereine, die entstandene Leere auf.⁷⁰

Die Gründe, warum die alpinen Wettbewerbe den Weg zu einer anerkannten Sportdisziplin nicht schafften, sind vielfältig. Eine Ursache wurde hier benannt: Spätestens mit der Aufklärung hatten sie den unüberwindbaren Ruf bekommen, "brutal" zu sein. Dies lief dem bürgerlichem Sportideal diametral entgegen. Damit fehlte auch eine schlüssige kulturelle Attraktivität für eine Übernahme auf nationaler Ebene.

6. Der Nationalsport

Volkskundler hatten es mit ihrem Forschungsfeld in der Tat nicht leicht. Sie teilten schon aufgrund ihrer Herkunft bürgerliche Wertvorstellungen, die zwar eine gewisse Bewunderung des Urtümlich-Alpinen miteinschlossen, gleichzeitig aber das "Unzivilisierte" ablehnten. Ihre Aufgabe war es, eine schwer nachvollziehbare ländliche Praxis für ein städtisches Publikum zu übersetzen. Volkskundler verteidigten daher das behauptete ursprüngliche Prinzip der Wettkämpfe, schlugen aber auch Vorstellungen zur Pädagogisierung und Disziplinierung vor. Vor allem aber sahen sie eine Welt, die vor ihren Augen vom Untergang bedroht schien. Es war daher kein Zufall, daß ihr Blick besonders gerne in die benachbarte Schweiz streifte, wo die Verhältnisse gänzlich anders gelagert waren: "Welch' anregendes Moment wäre im Ringkampfe bei gewöhnlichen Volksfesten, wenn dazu ein einfacher Preis ausgestellt und der ganze Vorgang durch feststehende Regeln geordnet würde. Der Ringplatz wäre zugleich eine vortreffliche Turnanstalt, wo ohne Barren und Reck die Körperkraft gestählt, Wachheit und Gewandtheit ausgebildet würden. Man blicke auf die Schweiz, wo derlei Volksbelustigungen und Spiele mit Kraftproben überall gang und gäbe sind und ein frisches Volksleben pulsiert."⁷¹

Diese Unterschiede hatten konkrete Ursachen. In der Schweiz wurde vor allem das Schwingen ein wichtiger Bestandteil des nationalen Symbolfundus und Selbstverständnisses. Nahezu alle Symbole der schweizerischen Nationalkultur entstammen der als identitätsstiftend gesehenen hochalpinen Lebensweise der Hirten: das Jodeln, die Tracht, der Bergkäse, das Alphorn, das Schwingen und mit Wilhelm Tell auch die Geschichte. Dieser Prozeß der Kreation und Etablierung eines derartig formulierten nationalen Symbolschatzes hatte mehrere wichtige Konsequenzen: Das Schwingen verlagerte sich von den hochalpinen Zonen der Hirtenkultur in das mittelstädtisch-bäuerliche Mittelgebirge. Während nun die Hirten das Schwingen aufgaben, erlebte es in der neuen Umgebung eine bis in die Gegenwart reichende Blüte.⁷² Für die notwendige Akzeptanz und für die Konstituierung als nationales Symbol war ein Normierungsprozeß und der Aufbau einer überregionalen Organisationsstruktur notwendig. In diesem Zusammenhang erschien bereits 1864 eine "Anleitung zum Schwingen und Ringen", die genaue und verbindliche Regeln für alle Kämpfer enthielt.⁷³

Ein ähnlicher, wenn auch nicht unbedingt auf eine Nation bezogener Prozeß ist in Europa - man erinnere sich an die eingangs gemachten Bemerkungen zu Volks- und Nationalkultur - durch mehrere Beispiele von Wiedereinführungen von Wettkämpfen im aus-

⁷⁰ Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend, a.a.O., S. 183 ff.

⁷¹ Franzisci, Franz: Kultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten, a.a.O., S. 38.

⁷² Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz, a.a.O.

⁷³ Schärer, A.: Anleitung zum Schwingen und Ringen. Bern 1864. Vgl. auch: Eidgenössischer Turnverein (Hg.): Schwingen. Das Lehrbuch. 1930.

gehenden 19. Jahrhundert belegbar. Die schottischen Highland-Games, die Jocs Floral in Katalanien oder der walisische Eisteddfodau wären hier zu nennen.⁷⁴

Der im deutschsprachigen Teil Österreichs zu Ende des 19. Jahrhunderts vom Bürgertum forcierte nationale Symbolfundus - dies erklärt das andere Ergebnis - war dagegen nicht eindeutig, sondern bezog seine Elemente aus zwei Traditionslinien: Der eine Strang rekrutierte alpine Stereotype (Tracht, Volkslied, Volksmusik), der andere bezog Elemente aus der Kultur der Elite: Kunst, Oper, Theater, Bälle. Diese Verbindung dürfte auch mit der Größe und der Dominanz von Wien im Verhältnis zum Umland zusammenhängen. Jedenfalls vertrug diese "Mischung" nach bürgerlichen Standards zwar den Einschluß "schöner" Volkslieder, aber doch keine "wildern" Raufereien.⁷⁵

Was auf nationaler Ebene nicht gelang, konnte aber kleinräumiger erreicht werden. Denn ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts läßt sich eine regionale Transformation beobachten. Die Berichterstatter bezeichneten die Wettkämpfe gerne auch als "Nationalfeste"⁷⁶ oder führten das Rangeln als "nationale Eigenheit"⁷⁷ der Pinzgauer an. Darauf konnte - parallel und analog zur Etablierung des nationalen Symbolfundus - ein Kron- (bzw. Bundes)land-Bewußtsein aufgebaut werden. Gerade weil dies oft in Ablehnung oder Abgrenzung zu Wien geschah, beschränkte sich der jeweilige Landessymbolfundus auf alpine Traditionen. Damit fanden auch die Wettkämpfe einen entsprechenden Platz. Allerdings mußte erst das "Pinzgauer" zum "Salzburger" Rangeln mutieren. Ähnlich erging es auch dem Ringen in einzelnen Kärntner Tälern, das von der lokalen auf die regionale Ebene übertragen wurde und damit auch einen neuen Sinn erhielt: "Diese Wettkämpfe zeigen den Kärntner in seiner Unerschrockenheit, Gewandtheit, Geistesgegenwart - in jenen Eigenschaften also, die wiederholt an ihm gerühmt wurden; sie erweisen ihn aber auch als den bei aller Kampfeslust im Grunde doch friedliebenden, gemütlichen und gutherzigen Menschen, der seinem Gegner nichts nachträgt."⁷⁸

In Salzburg wurde das Rangeln zu einer offiziellen Aufgabe der vom Land initiierten "Heimatpflege". 1947 fand die Gründung des "Salzburger Ranglerverbandes" statt. In Zusammenarbeit mit Nord- und Südtirolern sowie den bayerischen Ranglerverbänden kam es zur Fixierung einheitlicher Regeln und zur Abhaltung von Vergleichswettkämpfen bzw. werden "Österreichischen Meisterschaften" organisiert. Natürlich führte dieser Prozeß einer Regionalisierung der Wettkämpfe auch zu einer sozialen Umstrukturierung der Teilnehmer. Aber mit diesem Umweg kann heute das Rangeln als richtiger "Sport" verstanden und betrieben werden.⁷⁹

⁷⁴ Als Vergleich sei auf die schottischen "Highland-Games" verwiesen, siehe Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt a. Main - New York 1991, S. 127. Zur Entstehung des Schottischen vgl. Trevor-Roper, Hugh: The Invention of Tradition: The Highland Tradition of Scotland. In: Hobsbawm, Eric J. - Terence Ranger (Hg.): The Invention of Tradition, a. O., S. 15 - 41.

⁷⁵ Im Gegensatz zur Bildung von Nationalstaaten steckt die Erforschung der kulturellen Seite noch sehr in den Kinderschuhen. Vgl. grundsätzlich: Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne. Berlin 1991.

⁷⁶ Franzisci, Franz: Kultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten, a. a. O., S. 34.

⁷⁷ Hutter, Josef: Pinzgauer Rangelfeste, a. a. O., S. 264.

⁷⁹ Peter, Ilka: Das Rangeln im Pinzgau und verwandte Kampfsportarten in anderen Alpenländern, a. a. O., S. 109 - 118.

8. Resümee

Sport wird gerne als Ausdruck einer erfolgreichen Modernisierung der europäischen Gesellschaften beschrieben. In groben Zügen mag diese Sichtweise richtig sein. Im Detail aber zeigt sich ein differenzierteres Bild. Hier wurde versucht, das Verhältnis von Sport und Volkskultur nicht als Verdrängungswettbewerb zu sehen, sondern Korrespondenzen auszumachen. Wenn dabei die volksculturelle Betrachtungsweise im Vordergrund stand, dann nicht, weil lediglich fachhistorischen Interessen gefolgt werden sollte, sondern weil die Wissenschaftler und Laien einen Blickwinkel eröffneten, der erst den Rahmen vorgab, innerhalb dessen die populären Wettkämpfe eine Weiterentwicklung bis in die Gegenwart finden konnten.

Literatur

- Adrian, Karl: Von Salzburger Sitt' und Brauch. Wien 1924.
- Alpenburg Ritter von, Johann N.: Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.
- Baillie-Grohman, W. A.: "Sports in the Alps in the Past and Present". London, 1896.
- Bausinger, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumskunde zur Kulturanalyse. Darmstadt 1979.
- Beitl, Richard: Wörterbuch der Deutschen Volkskunde. Stuttgart 1974. (3. Aufl.), Sp. 910 - 913 (Stichwort: Volksspiel);
- Brückner, Wolfgang: Popular Culture. Konstrukt, Interpretament, Realität. In: Ethnologia Europaea, XIV, 1981, S. 14 - 31.
- Der Standard, 21./22. 8. 1993.
- Eidgenössischer Turnverein (Hg.): Schwingen. Das Lehrbuch. 1930.
- Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt a. Main 1971.
- Fielhauer, Helmut Paul: Alte und neue Pfingstkönige in Niederösterreich. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Bd. 32/33, 1984, S. 55 - 72.
- Fischer, Alois: Aus meinem Amtsleben. Innsbruck 1860 (2. Auflage).
- Franzisci, Franz: Kultur-Studien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten. Wien 1879.
- Gebauer, Gunter: Die Masken und das Glück. Über die Idole des Sports. In: (Hg.): Körper- und Einbildungskraft. Inszenierungen des Helden im Sport (= Reihe historische Anthropologie, Bd. 2). Berlin 1988, S. 125 - 143, hier S. 132.
- Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne. Berlin 1991.
- Germdt, Helge: Kultur als Forschungsfeld (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 5). München 1986 (Kärntens Vierbergewallfahrt, S. 139 - 167).
- Göbel, Karin: Das Summenformel-Spiel. Zur Stellung eines Wettspiels zwischen Osterbrauchtum und Rechenbuchillustration (= Kulturgeschichtliche Forschungen, Bd. 8). München 1987.
- Grieshofer, Franz: Rowisch und Burschenstock - Die ländliche Burschenschaft in Österreich. In: Völger, Gisela - Karin v. Weck (Hg.): Männerbände Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, Bd. 2, Köln 1990, S. 111 - 118.
- Grieshofer, Franz: Volkswandern in Österreich (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 11). Wien 1982.
- Gugitz, Gustav: Die alpenländischen Kampfspiele und ihre kultische Bedeutung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, 1952 (Kongreßheft), S. 101 - 133.
- Hammerle, E.: Das Eierklaubten im Oberinntal. In: Innsbrucker Tag-Blatt, 6. Jg., Nr. 83 v. 12. 4. 1855.
- Haushofer, Max: Sport. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. 30, 1899.
- Hobsbawm, Eric J.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt a. Main - New York 1991.
- Hobsbawm, Eric J. - Terence Ranger (Hg.): The Invention of Tradition. London - Cambridge 1983, S. 1 - 14.
- Hofer, Tamás: Construction of the "Folk Cultural Heritage" in Hungary and Revival Versions of National Identity. In: Ethnologia Europaea, 21, 1991, S. 145 - 170.

- Hörmann, Ludwig von: Tiroler Volksleben. Ein Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde. Stuttgart 1909.
- Hörmann, Ludwig von: Tiroler Volkstypen. Wien 1877.
- Huizinga, Johan: Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Reinbek b. Hamburg 1987.
- Hutter, Josef: Pinzgauer Ranggefeite. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1894, S. 262.
- Innerhofer, Franz: Schöne Tage. Roman. Frankfurt a. Main 1977.
- Jahn, Friedrich Ludwig: Deutsches Volksthum. Lübeck 1810.
- Jahn, Friedrich Ludwig: Die deutsche Turnkunst. Berlin 1816.
- Jahn, Rudolf (Hg.): Zur Weltgeschichte der Leibesübungen. Festgabe für Erwin Mehl zum 70. Geburtstag. Frankfurt/Main 1960.
- Johler, Reinhard: Konstrukte: Nationalismus, Regionalismus und Volkskultur - Zum Beitrag der Volkskunde. In: Verband Österreichischer Geschichtsvereine (Hg.): Bericht über den 19. österreichischen Historikertag in Graz v. 18. - 23. 5. 1992 (= Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Geschichtsvereine, Bd. 28). Wien 1993.
- Klecker, Gertrude: Die Leibesübungen im Brauchtum der Steiermark. (Phil. Diss.) Wien 1960.
- Kramer, Karl-S.: Volkskultur. Ein Beitrag zur Diskussion des Begriffes und seines Inhaltes. In: Hartmann, Dieter - Erich Wimmer (Hg.): Volkskultur - Geschichte - Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie, Bd. 7). Würzburg 1990, S. 14 - 29.
- Löfgren, Orvar: The Nationalization of Culture. In: Ethnologia Europaea, XIX, 1989.
- Maiherbrunner, Mathias: Lebendiges Brauchtum in Kärnten. Klagenfurt 1978.
- Malcolmson, Robert W.: Volkskultur im Kreuzfeuer. Der Kampf um die Abschaffung des Bullenrennens in Stanford im 18. und 19. Jahrhundert. In: Dülmen, Richard v. - Norbert Schindler (Hg.): Volkskultur. Frankfurt/Main 1984.
- Mannhardt, Wilhelm: Wald- und Feldkulte. 2 Bde., Berlin 1904 (2. Aufl.).
- Mehl, Erwin: Altgermanische Ringkunst in den Alpen. In: Germanen-Erbe, 8. Jg., 1943.
- Mitterauer, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt a. Main 1986.
- Moro, Oswin: Das kärntische "Ringen". In: Carinthia, I, 1949.
- Muchembled, Robert: Kultur des Volks - Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung. Stuttgart 1982.
- Norden, Gilbert - Wolfgang Schulz: Sport in der modernen Gesellschaft. Linz 1988.
- Oettermann, Stephan: Läufer und Vorläufer. Zu einer Kulturgeschichte des Laufsports. Frankfurt/Main 1984.
- Peter, Ilka: Das Rangeln im Pinzgau und verwandte Kampfsportarten in anderen Alpenländern (= Schriftenreihe der Salzburger Heimatpflege, 3. Bd.). Salzburg 1981.
- Rosegger, P.: Geleitbrief. In: Franzisci, Franz: Kulturstudien über Volksleben, Sitten und Bräuche in Kärnten, a.a.O.
- Schärer, A.: Anleitung zum Schwingen und Ringen. Bern 1864.
- Schüpflinger, Anton: Burschenbrauchtum um Martini. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 1937, S. 96.
- Stöffelmayer, Karl: Das Obermurtaler Faschingsrennen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, NS Bd. 7, GS Bd. 56, 1954.
- Strohmeyer, Hannes: Leibesübungen und Leibeserziehung im Prozeß der Modernisierung. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, 1/83.
- Trevor-Roper, Hugh: The Invention of Tradition: The Highland Tradition of Scotland. In: Hobsbawm, Eric J. - Terence Ranger (Hg.): The Invention of Tradition, a. O., S. 15 - 41.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1969.
- Weinhold, Karl: Der Wettlauf im deutschen Volksleben. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 3. Jg., 1893.
- Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz. Erlenbach - Zürich 1945.
- Weissenhofer, Robert: Jugend- und Volksspiele in Niederösterreich. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, V. Jg., 1899.
- Wolfgram, Richard: Schwertanz und Männerbund. Kassel 1935.
- Zinnburg, Karl: Salzburger Volksbräuche. Salzburg 1972.

Zur Bedeutung der familialen Bewegungssozialisation für die sportliche Aktivität von Jugendlichen - eine empirische Untersuchung¹

Abstract: The influence of familial movement socialization on the individual sports related behavior considering children and young adults

In a two-stage longitudinal study with 109 male subjects at the age of 10 and 19 years the relationship between movement and sports related familial socialization and actual sports activities is analyzed. Social influences and the actual behavior between these stages are taken into consideration.

The questions for operationalizing „familial movement socialization“ could be proved to represent a homogeneous construct by an exploratory and subsequent confirmatory factor analysis.

The beneficial effect of familial movement socialization can only be shown for sports activities within sports clubs but not for those outside sports clubs.

The fluctuation between club „membership“ and „non-membership“ is very high in the analyzed group. The club „leavers“ of 24% exceed by far the club „joiners“ of 6% at persons from 10 to 19 years. Common movement and sports activities within the family is reported in only 14% of the cases. The „familial movement socialization“ is discussed in the light of these results.

Zusammenfassung

In einer Zwei-Zeitpunkt-Längsschnittstudie mit 109 männlichen Versuchspersonen wird der Zusammenhang zwischen der familialen Bewegungssozialisation und der sportlichen Aktivität bei 10- bis 19-jährigen untersucht. Soziale Einflüsse und das tatsächliche Verhalten zwischen diesen Zeitpunkten werden berücksichtigt.

Für die gewählten Fragen zur familialen Bewegungssozialisation kann über eine exploratorische und nachgeschaltete konfirmatorische Faktorenanalyse eine homogene Merkmalsstruktur nachgewiesen werden. Ein positiver Effekt der familialen Bewegungssozialisation läßt sich nur für das Sporttreiben im Verein nachweisen, jedoch kaum für das Sporttreiben außerhalb des Vereins. Die Fluktuation hinsichtlich einer Vereinsmitgliedschaft ist in dem untersuchten Altersbereich hoch. Den „Sportvereinsaustretern“ von 24% stehen nur 6% „Sportvereinsintreter“ gegenüber. Gemeinsames Sporttreiben innerhalb der Familie wird nur von 14% der befragten Jugendlichen berichtet. Der Einfluß der familialen Bewegungssozialisation wird vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse diskutiert.

¹Das Projekt wurde vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft in Köln unter den Zeichen VF 0407/05/11/86 und VF 0407/05/04/87 gefördert.